

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 7 (1912)
Heft: 5

Artikel: Die Arbeiterin und der 1. Mai
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350487>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Arbeiterin und der 1. Mai.

Das Maienfest der Arbeiter, diese finnige Massenfeier für die Forderung des Achtstundentages, vermochte lange Jahre unter den Schweizer Arbeiterinnen keinen nachhaltig sichtbaren Eindruck zu wecken. Sie blieben der eigentlichen Demonstration, dem Umzug mit den flatternden roten Freiheitsfahnen fern. Verschwindend klein war die Zahl jener Mutigen, jener Beherzten, die öffentlich vor aller Welt mit den Männern Protest einzulegen wagten gegen eine ungerechte, verkehrte Gesellschaftsordnung, die nur zum Schutze des Besitzes, des Privateigentums errichtet ist.

Drinnen im festlich geschmückten Saal hörten die Arbeiterinnen wohl verwundert die beseligende Botschaft von einer kommenden, glücklicheren Zeit. Aber noch verstanden sie nicht die Mahnung, den Ruf zur eigentlichen Notwehr gegen jegliche Ausbeutung, gegen jegliche Knechtschaft. Viele Arbeiter und unter ihnen gar manche Genossen deuteten diesen Mangel an Initiative, an Energie, als eine dem Frauengeschlecht anhaftende Schwäche, als eine Geistesfessel, die die Frauen nie selbsttätig zu sprengen vermöchten.

Indessen: die harte Lebensschule ist eine unabwischliche Lehrmeisterin auch für die Frauen.

Denn ungleich schwerer als wie den Mann trifft ihr Kommandowort die von weicherem, zarteren Gefühlen durchflutete Frauenseele. Die Hiebe von links und rechts, die der Arbeiter mit einem Fluch auf den Lippen oder gar mit erhobener Faust von sich abzuwehren bemüht ist, fallen wie Keulenschläge auf das wehrlose Frauenhaupt. Aber mit jedem wuchtigen Schlag, der niedersaust auf immer zahlreichere Massen von Proletarierfrauen, von Proletariermüttern, blitzt ein Geistesfunke auf, der mit grellem Schein hineinleuchtet in die bislang von den Frauen wenig verstandenen und wenig begriffenen organischen Zusammenhänge des wirtschaftlichen und sozialen Lebens.

Während langer, langer Jahrhunderte, seit dem Eintritte des Privateigentums in die Geschichte als gestaltende Macht, wurde die Frau als ein der Freiheit unwürdiges Menschentwesen betrachtet. Ganz im Gegensatz zu der gesunden, urwüchsigen Aufzuchtsweise in den Urranfängen der Menschheit, wo Mann und Frau als Menschen völlig gleich gewertet waren! Das Weib bei den antiken Kulturbölkern, im Mittelalter, ja sogar in unserer Zeit sah sich zu einem Dasein der weitgehendsten Anpassung an das andere Geschlecht verurteilt. In jeder Hinsicht unter dem Manne stehend, sollte es geschaffen sein, lediglich zu seinem Ergötzen, zu seinem Dienste. So lernte das Weib lieben und dulden, schweigen und verschweigen bis zur grenzenlosen Selbstverleugnung.

Und das Weib liebte und litt mit einer Hingabe ohnegleichen, in stummer Ergebenheit, so lange es sein kostlichstes Vermächtnis, seine Kinder, an Leib und Seele nicht gefährdet, nicht darben sah. Seine wirtschaftliche und soziale Erniedrigung legte den Grund zu einer Seelenkraft, zu einer verinnerlichten Mutterliebe, einer der kostlichsten Früchte der Menschheitsentwicklung.

Nun lehrt die von Marx und Engels begründete materialistische Geschichtsauffassung, daß jedes Zeitalter aus sich heraus die Kräfte, die Träger der Zukunft gebiert, die den Fortschritt bedingen.

Die kapitalistische Wirtschaftsweise mit ihren hervorragenden wissenschaftlichen und technischen Errungenchaften schuf als Gegenpol die Arbeiterbewegung. Durch eine schier unbegrenzte Arbeitsteilung wurde die Arbeit mehr und mehr entgeistigt, mechanisiert. Auf fast allen Gebieten menschlicher Tätigkeit läßt sich diese körperlich und seelisch abstumpfende Wirkung nachweisen. Dieser den heutigen Stand der Kultur bedrohenden Gefahr tritt die seit Jahrzehnten unaufhaltsam empordrängende Massenbewegung des Proletariats entgegen. Allein ohne die Frauen, ohne die Arbeiterinnen, würde der Aufstieg der Arbeiterklasse niemals möglich sein.

Schon der Einfluß der Mutter auf das körperliche und geistige Wachsen und Werden der neu entstehenden Generationen ist ein viel weittragender als bisher angenommen wurde. Die Mutter ist nicht nur die Trägerin des zukünftigen Geschlechtes. Sie ist nach den neuesten Forschungsergebnissen noch in weit höherem Maße als wie der Mann mitbestimmend schöpferische Kraft im Werdeprozeß des Menschengeschlechtes. Aber auch dann, wenn diese Anteilnahme auf die beiden Geschlechter sich ungefähr auf das gleiche Maß verteilt, müßte ohne weiteres die Bedeutung der Frau in der Fortentwicklung der Menschheit zu höherer Kultur vollauf anerkannt werden.

Die mit dem Kapitalismus einsetzende Knechtung und Erniedrigung des Weibes hatte in ihm eine Reihe wertvoller Kräfte zur Entfaltung gebracht. Heute bildet das kapitalistische Wirtschaftssystem, auf einer höheren Stufe seiner Entwicklung, wiederum das treibende Moment zur Nutzbarmachung jener Frauenkräfte im Kampfe um Fortschritt und Freiheit.

Die durch die allgemeine Notlage und Teuerung verursachte rascher als die weibliche Bevölkerung selbst anwachsende Frauen-Erwerbsarbeit mit ihren Hungerlöhnen bereitet dem tief empfindenden Mutterherzen wehvolle Konflikte. Tausende und Abertausende von Proletarierkindern darben und hungern heute an Körper und Seele. Kinderleid, Kinderleid aber ist das größte Leid auf Erden. Wie abgestumpft durch die eintönige Fabrikarbeit eine Arbeitermutter auch sein mag, die Not ihrer Kinder empfindet sie mit unaussprechlichem Schmerz. Der Schrei jener Mutter von Pfäffikon im Kanton Zürich, „die ihre Lieblinge, wenn nicht baldige Hilfe naht, hungern lassen muß,“ kennzeichnet die von vielen Arbeiterfamilien bis aufs äußerste verbogen gehaltene verzweiflungsvolle Armut. Daß aber die Schweizerfrauen und -Mädchen aus dieser Notlage heraus zur Erkenntnis der allein wirk samen Selbsthilfe gelangen, haben kürzlich die zu vielen Hunderten organisierten Uhrenarbeiterinnen in Grenzen, Solothurn, bewiesen. An einer an die 1200 Männer und Frauen zählenden öffentlichen Versammlung erklärten diese Arbeiterinnen ihre Teilnahme am

Umgang des 1. Mai für jede unter ihnen als obligatorisch. Nur den über 50 Jahre alten Müttern und solchen mit 5 und 6 Kindern ist aus Rücksichtnahme auf Alter und Familie das Wegbleiben gestattet. Möge das Beispiel der aufgeweckten Grenchener Arbeiterinnen an recht vielen Schweizerorten Nachahmung finden! Die Arbeiter werden mit Stolz auf solch mutige Schweizerfrauen und -Mädchen hinblicken!

Die Frauen wachen auf! Das rücksichtslose, brutal ausbeuterische Gebahren des machtvoll organisierten Großkapitals wirkt in unseren Tagen aufflarender als Wort und Schrift. In ihrem heiligsten Empfinden, der Mutterliebe, tödlich getroffen, bäumt sich die Proletarierin auf zu wehrhaftem Widerstande. Aus dem tiefen Born der Mutterliebe aber quellen alle jene großen Kräfte des Opfermutes, der Ausdauer und Begeisterung, welche der Arbeiterbewegung den Sieg in der Zukunft verbürgen.

Der rote Herrgott.

Im Himmel droben begab sich ein seltsam Wunder. Der Herrgott wollte diesmal früher geweckt werden, als es sonst seine Art zu sein pflegte.

Petrus freilich hatte an dieser Neuerung wenig Freude gefunden. Das Podagra saß ihm noch vom Winter her in den Knochen. Er täte gern ein Morgenschläfchen halten. Zudem belieben so graue Heilige konservativ zu sein. Die geringste Abweichung vom Stundenplan ihrer Beschäftigung schockiert ihr Behaglichkeitsgefühl. Aber was wollte Petrus anders tun, als gehorchen! Er humpelte also zum wolkenverhangenen Himmelbett seines „lieben Herrn“ und weckte ihn. Hernach konnte er sich ja heimlich was in den langen Flachbart brummen. „Hm, wüßt' er nur, warum heute so früh . . . ? Das war ja unerhört! Und wie emsig er sein Kontrollbuch nachrevidierte, bis hinauf in graue Weltallzeiten — grauer, wie 'ne alte Egelshaut —, nie hatte solches sich begeben!

Unterdeßen war's weitum in sämtlichen Räumen lebendig geworden. Viel beflügelte Geister: pausbärtige Kinderlein, palmwedelschwingende Erwachsene, die den Pagedienst zu versehen hatten, Sänger- und Posauinstenhöre waren des erhabenen Augenblicks gewäßrig. Endlich erschien der Alte und befahl: Petrus solle kommen; einstweilen möchten sich alle verziehen. Und Petrus kam. Langsam schlurfenden Ganges. Und er verneigte sich mit ehrfürchtigem Schweigen. Und der Herrgott dehnte sich im Polstersthule.

„Weißt du, Peterchen, eigentlich ist's drollig, was die Menschenkinder unten doch alles erfinden. Erst erfanden sie mich. Nun, mir konnt' es recht sein. Ich blieb der Urgrund aller Dinge. Wärum auch nicht! Da wurd' ich ihr Schöpfer und Herr. Hierin offenbart sich der Anfang jeglicher Politik: Man erhebt niemand zum Gebieter — außer man hegt selber Herrschaftsglüste. Denn auch die Menschen wollten Herren sein — einer über den andern! Bald gab es Sieger und — Sklaven. Diese Textnote stand freilich nicht in meinen Plänen! Sollt' ich donnern? Sollt' ich schweigen? Und so ließ ich sie gewähren — wie ein allzu nachsichtiger Vater kleine Knaben spielen lässt.“

Aber das war nicht wohlgetan. Den Mächtigen auf Erden schwoll der Nebermut. Für Kinder Spiele sah ich's an, da sie begannen, an mir selber herumzudichten. Ich lächelte. Sie wurden dreister. Sie schieden sich in zahllose Heerhaufen. Keiner für, aber alle gegen mich. Und siehe da: dieselben Kreaturen, die doch ich nach meinem Ebenbild geschaffen haben soll: die modelten mich nun selber um. Keiner war zufrieden, daß ich mir immer gleich bleiben sollte. Wer zählt die Retouchen, die Verwandlungen, denen ich seit dem ersten Welttag ohne meine Zustimmung unterworfen worden bin! Ich ward ein Phantom, ein Requisit, das tausenderlei Zwecken dienen mußte. Für die Priester ward ich Österbonze — aber ohne Funktion. Für die Fürsten: allerhöchster Repräsentant — aber ohne Machtbefugnis. Für die Menschenjäger: oberster Kriegsherr — aber ohne Soldaten. Jede Kaste formte mich nach ihrem Gelüste. Doch sie alle teilten sich in die Erde und nannten sich nun die Stühlen der ewigen, der göttlich-heiligen Weltordnung. So ward ich ein Gott dieser Sippen. Jede hüllte mich in ein entsprechendes Gewand. Blitzblank in erzenen Gewaffen starrend, umgeben von Chargierten und gemeinen Kriegern, heißtt mir das Geschlecht der regierenden Häupter auf Erden. Bei Trommelwirbel und Pfeifen habe ich par Ordre de mussiti Paraden zu halten. Da soll ich die Sonne heiter strahlen, des Himmels Weite, so doch mein Reich, in wolkenloser Azurbläue lachen lassen. Und tät ich's einmal nicht, so rebellieren die — Zeitungsreporter! Kurz, was sich da blähet in platonischer Herrschaftsgewalt, dictiert mir hier oben die Marschroute für all mein gefügiges Handeln . . .“

Als Gott so gesprochen hatte, erhob er sich langsam. Es wuchs seine Gestalt in alle sieben Himmel hinein, daß Petrus ängstlich zu zittern begann. Doch sanftmütig hob ihn der Herr zu sich empor. Dann aber sprach er zu ihm: „Rufe die Engelscharen herbei!“

Petrus tat es. Sie kamen.

Da redete Gott und sprach: „Heut ist der erste Mai. Bernahmt ihr nicht sonst, so oft diejer Tag in die Woche fällt, ein Murren unten auf Erden? Die Besinde n murren und fluchten! Wozu hätten sie einen kapitalistischen Gott, so er nicht allen ihren Unterworfenen verbôte, Menschen zu sein! Was war denn geschehen? Das werktätige Proletariat hatte beschlossen, seinen eigenen Sabbath zu halten. Den gab es sich selbst. Und dieser Ruhetag ist der erste Mai. Ihm zum Preise schmücken sich Erd' und Himmel in herrlichster Pracht. Das Leben triumphiert über des Winters starre eisige Nacht! Und da wurde beschlossen, insgesamt zu feiern. Seht ihr sie nicht im Festtagskleide in Scharen hinausziehen? Dem Lichte entgegen! Wo die Natur als Schönheitsdurchleuchtete Siegerin von den Bergen herniederschreitet und wieder hinan zu den Bergen, da geziemt es diesen Menschenkindern, im Gefolge der Schöpfung den offenen Protest gegen alles Geschwärme satanischer Finsterringe zu steigern! O, wie es mich freute!“

Über da erhoben sich die Mächtigen. Alljährlich erdröhnt ihr wüstes Geschrei . . .

Bernahmt ihr je, daß es die Feiernden wankend gemacht hätte? Sondern größer und größer schwint